

Aphorismen
über
Christenthum.

— o —
Eine Bibelstudie.

Motto: Odi profanum vulgus et arceo.

Horaz.

Alexander C. M. Diesfeldt.



REVAL.

Gedruckt in der Buchdruckerei August Michwitz.

1891.

Aphorismen

über

Christenthum.

Eine Bibelstudie.

Motto: Odi profanum vulgus et arceo.

Horaz.

Alexander C. M. Diesfeldt.

58365-



REVAL.

Gedruckt in der Buchdruckerei August Nickwitz.

1891.

Эстляндская Евангелическо-Лютеранская Консисторія симъ свидѣтельствуетъ, что нижеслѣдующій манускриптъ ничего противъ Священнаго писанія и Символическихъ книгъ лютеранской церкви не содержитъ.

Ревель, Вышгородъ, 4 Апрѣля 1891 г.

(подп.) Вице-Президентъ,

Генераль-Суперъ-Интендентъ: Л. Гершельманъ.

(скрѣп.) За секретаря: Ринне.

№ 621.

Дозволено цензурою. Ревель, 5 Апрѣля 1891 г.

Alle Rechte vorbehalten.

202859812

I. Ueber Religion:

Die Religion ist ein Verhältniß und zwar negativ: nicht von Menschen unter einander oder zu Dingen — kein Mensch kann dem andern oder zu einem Dinge sagen: «Du bist mein Gott,» sondern positiv: das absolute, unbedingte Verhältniß des Menschen zu Gott. Gott ist unendlich wie die Sternenwelt, wie alle Eigenschaften, die von ihm ausgesagt werden können; besonders zu betonen ist die Unsichtbarkeit (altes Testament) und Geistigkeit (neues Testament) Gottes d. h. man soll Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

Der Grundsatz der Anbetung, des Gottesdienstes ist: Gott (den Schöpfer der Welt) über alle Dinge lieben d. h. bedingungslos, absolut, und den Nächsten wie sich selbst d. h. relativ, bedingt durch den ersten Satz — das ist das Wesen des Christenthums. Die Liebe, die aus Furcht und Vertrauen hervorgeht, ist bedingungslos: das Ziel derselben ist das ewige Leben, eine Gabe Gottes. — Wo aber Vertrauen fehlt, da ist Verachtung; wo Furcht fehlt, da ist Fanatismus; Liebe ohne Furcht und Vertrauen ist Egoismus.

Die Quelle der Gotteserkenntnis ist die Bibel: ein grosses Lern- und Lehrbuch, in welchem es nicht auf Autoritäten ankommt, sondern auf Suchen und Forschen. Ihr Kern und Stern ist: das Zeugnis von Jesu, als dem ewigen Leben.

Das Wort Gottes ist unbedingt.

Ein Christ ist weder ein Knecht der Knechte (wie die Päbste es meinten), noch ein Herr der Herren (wie Christus es in Wirklichkeit ist), sondern ein forschender Geist, der in der Liebe sich erweist, als Zeuge von Jesu, dem ewigen Leben.

Gewissensfreiheit ist strengste Gesetzlichkeit in völliger Freiheit innerhalb des göttlichen und menschlichen Gesetzes: sie ist da vorhanden, wo keine Autorität ist, sondern nur das Wort Gottes in dem eigenen Gewissen bezeugt. Sie ist nur da möglich, wo kein Egoismus ist. Eher wäre eine gewisse Gebundenheit der irregeleiteten Gewissen wünschenswerth, als die herrschende Gewissenslosigkeit.

II. Ueber Philosophie.

Die Philosophie ist das Verhältniß des natürlichen Geistes zu sich selbst und der Welt; ihre Geschichte ist die Lebensgeschichte des natürlichen Geistes; ihr Maass ist der Mensch — ihr Ziel: das Nichts.

Die Logik ist die Naturgeschichte des natürlichen Geistes; sie untersucht die Eigenschaften, die Psychologie die Fähigkeiten, die Philosophie die Möglichkeiten menschlichen, natürlichen Denkens.

Die neueren Systeme sind nicht über die alten hinausgekommen: sie wiederholen dasselbe, nur mit anderen Worten; sie gelangen zum Standpunkt des Nirwana.

Dennoch fördert diese Wissenschaft im Denken und bietet viel Interessantes, wenn dasselbe auch nicht ein Lebensfundament bilden kann; sie kann in der That über eine rohe, sinnliche Vorstellungsweise hinwegheben und in gewissem Grade veredeln. Aber auch das sokratische: «Erkenne dich selbst», führt doch nur zum Standpunkt des Nichtwissens: was wir wussten hat sich widerlegt. — Vom Standpunkt des rein Menschlichen, des natürlichen Geistes, hat sie allerdings das Höchste geleistet, was der Menscheng Geist leisten kann; aber sie gelangt doch zu einem Deficit: es fehlt das Vollkommene, das Göttliche, wie das Christenthum dasselbe bietet; Philosophie und Christenthum verhalten sich wie Schlaf und Wachen, wie Nacht und Licht.

Naturwissenschaften und Philosophie haben fließende Grenzen: sie bleiben vor unlösbaren Problemen stehen. Das praktische Ziel der Philosophie: Glückseligkeit, wird nicht erreicht. Die Philosophie hat es immer mit konkreten Dingen zu thun, von denen sie ableitet; mit abstrakten und absoluten Dingen nur die Religion, der Glaube, das Christenthum, die aufs Praktische gehen. Es ist ein umgekehrter Weg: die Philosophie von unten nach oben, um ins Nichts zu versinken, wie eine erlöschende Feuergarbe; die Religion von oben nach unten, um Leben zu gestalten. Die Philosophie, um Gott aus sich selbst, dem Menschen, zu machen, Gott aus sich hervorzubringen und hervorzugestalten nach menschlichem Ermessen; die Religion, um von Gott aus sich, den Menschen, zu gestalten.

Die Vertreter der verschiedenen Systeme sind oft nur falsche Propheten und ihre Kunst die falschberühmte: sie leisten nicht, was sie versprechen und können es auch nicht, wie es in der Natur der Sache liegt.

III. Ueber Theologie.

Die Theologie ist das Verhältniß des göttlichen Geistes zum menschlichen; sie ist eine reine Geisteswissenschaft und sucht die Wahrheiten des göttlichen Geistes, wie sie die Bibel bietet, so zu bearbeiten, dass sie dem menschlichen Geiste vernehmlicher werden und die Religionswahrheiten in ihrem Zusammenhange systematisch zu erfassen. Die sogenannte Dogmatik würde dann erscheinen als Philosophie der Kirchengeschichte, pragmatisch dargestellt. — Der Aufgabe entsprechender wäre es zu sagen: «Fakultät des Christenthums», statt «Fakultät der Theologie».

Die Vulgärtheologie sucht aus der Bibel freilich nur Statuten für eine empirische, staatlich garantirte Kirche d. h. eine Kirche, für welche eventuell der Staat die Einnahmen beitreibt: die Bestrebungen der ganzen Kirchengeschichte deuten auf einen solchen Zweck. Das Ziel einer solchen Kirche ist ein irdisches, egoistisches; nach aussen hin: die Ordnung des bürgerlichen Lebens, für welches sie Sittlichkeit, Moral anstrebt durch Betonung des Familienegoismus; als Mittel dazu dient ihr der Mammonismus oder sagen wir: belohnte Arbeit. Das Resultat wäre dann: ein behagliches Dasein; besser wäre freilich: ein geordnetes Leben im göttlichen Wort. Die Vulgärtheologen sind vom Mammons-, Herren- und Weiberdienst geknechtet; sie können nicht absolut reden, da sie bei der Kirchenverfassung sich falschen Autoritäten beugen müssen. Es erscheint besser, wenn sie einfach besoldete Kirchen- resp. Staatsbeamte wären, die mit dem Haschen nach Trinkgeldern die Armen nicht zu übervorthen brauchten. Ein solches Verhältniß könnte ihrem Gewissen und der Redefreiheit nur förderlich sein und brauchten sie weder mit fanatischem Eifer noch abergläubischer Scheu sogenannten Autoritäten zu dienen; vielleicht hätten sie dann leichter die Gesinnung des Gebenwollens, als die des Nehmen- und Habenwollens; vielleicht würde «Bitten» nicht mehr «Betteln» genannt werden, da sie dann nicht mehr allein dieses Recht in Anspruch nehmen. Christliche Wohlthätigkeit würde aufhören ein Gegenstand des Abscheu's und der Verachtung zu sein; die Vulgärtheologen müssten aufhören theils in pharisäisch heuchlerischer Weise aus sogenannten Sittlichkeitsgründen oder in geiziger mammonistischer Absicht die Armen schlecht zu

machen, die ihnen gegenüber nie zerknirscht genug erscheinen. Die sogenannte Armenpflege müsste ganz von ihnen abgetrennt werden, da dieselbe von ganz falschen Prinzipien geleitet ist. Es müssten viel mehr kirchliche Aemter sein, und nicht bloss Einzelne gemästet werden, die bloss nach Geld und Weib streben. Sie müssten ein höheres Ziel sich und für die Gemeindeglieder stecken als bloss: den materiellen Wohlstand. Denn unter solchen Umständen werden Menschen oft bürgerlich oder gesellschaftlich gemeuchelmordet, ohne dass es eine genügende Genugthuung gäbe. —

Das Prinzip der Theologie muss sein: Wissenschaftlichkeit d. h. sie soll ohne Rücksicht auf Moral, Sittlichkeit, Geld etc. zu nehmen, verfahren, d. h. sachlich oder absolut, ohne Ansehn der Person; Rücksichten, Worte nach der einen oder andern Seite, von stupiden sogenannten Seelsorgern angewandt, bringen unglaublichen Schaden. Die Theologie hat in diesem Sinne nichts zu verbieten, denn sie kann nicht die Fähigkeiten geben, so zu leben, wie es denn ihrem beabsichtigten Ideal entspricht. Nur der Obrigkeit, den Gesetzen steht hierin eine Machtvollkommenheit zu, die das Gute bestraft oder vielmehr das Gute belohnt und das Böse bestraft d. h. der Staat sieht auf bürgerliche Ordnung. — Die Prediger sollten das Wort Gottes richtig, ohne Falsch und nicht nach ihrer eigenen Herzensbosheit, sondern aus eigenen Erfahrungen auslegen, nicht Hieroglyphen an einander reihen und zusammenstopfeln oder gar im Dienste des Mammons oder irgend welcher Personen und Interessen reden. Grund ist genug vorhanden hierin eine Aenderung zu wünschen. —

Die Errungenschaften der Reformation bleiben: Schriftprinzip, Sprachprinzip und Protestantismus.

Der Friede Gottes ist aber höher als alles theologische Schulgezänk. —

IV. Ueber Psychologie.

Die Psychologie lehrt das harmonische Verhältnis des Menschen zu sich selbst. Die Wurzel dieser Harmonie ist das Höchste in und über der Welt: der göttliche Geist, wie derselbe sich als Liebe dem menschlichen Geiste offenbart. Das Mittel desselben dem menschlichen Geiste näher zu kommen ist, wie jede Geistesmittheilung: das Wort, die Schrift. Das Organ des Verständnisses im menschlichen

Geiste, wie dasselbe jedem Menschen angeboren ist, bildet das Pneuma, Gottesbewusstsein; der göttliche Geist umfasst das Grösste, wie das Geringste, er kann von den unmündigen Kindern in ähnlicher Weise verstanden werden, wie von den Höchstgebildeten, da die Menschenatur überall die gleiche ist; insofern die Menschen sich von den Thieren durch Sprache und Geist unterscheiden, insofern hat der göttliche Geist auch Anknüpfungspunkte durch Sprache und Geist des Menschen, wenngleich das Verhältnis durch Unvollkommenheit und Sünde der menschlichen Natur verdunkelt erscheint. Nach allen Bestrebungen der Philosophie, der Naturwissenschaften, der Theologie bleibt doch nur der Geist als alleiniges Prinzip der Welt übrig; nennen wir ihn in diesem Sinne Pneuma. Die Forscher suchten Geist, ohne zu merken, dass er in ihnen selbst stecke. Von diesem Pneuma herab müssen nun alle geistigen und seelischen Fähigkeiten des Menschen geleitet werden bis hinab in das Gebiet des Leibes und des Körpers, die Verhältnisse sich selbst, ändern und der Welt gegenüber regelnd, während die Wissenschaften sonst den umgekehrten Weg einschlugen, nämlich von der äussern Sinnenwelt schliessen und urtheilen wollten auf rein Geistiges, den absoluten Geist, Gott, was auch seine Berechtigung hat.

Die Vermittelung zwischen Geist und Seele einerseits mit der den Menschen umgebenden Aussenwelt andererseits bildet der Körper. Die Seele ist es, die den Körper lebendig macht, ohne die er ein Leichnam wäre, der Hauch von Gott, welcher das Todte, das Leblose lebendig macht. Eine niedere Seele und einen unvollkommeneren Körper haben auch die niederen Organismen, die Thiere: durch Geist und Sprache unterscheidet sich der Mensch von ihnen. Der Körper ist das Sichtbare. Giebt es einen unsichtbaren Seelenleib? Es ist ein solcher anzunehmen: die Seele hat eine gewisse Gestaltungskraft des Körpers, sie sucht ihren geistigen Leib durch den Körper zu versichtbaren (woher denn auch hässliche Männer, wie Sokrates, schön erscheinen konnten). Auch nach dem Tode des Körpers bleiben nach allgemeinem Glauben Seele und Geist unsterblich, in ihrer Nacktheit, sichtbar dem Todtenrichter in ihrer Hässlichkeit oder Schönheit, in ihren Bestrebungen, Irrthümern und Fehlern (siehe die schöne Stelle in Plato's Gorgias § 79 bis zum Schluss). — Von der Seele geht also das körperliche Leben aus: die Empfindungen, Bewegungen, Gefühle, Aeusserungen der Affekte, die Triebe (auch der Zeugungstrieb und der nach Nahrung, wie bei

den Thieren). — Die Vermittelung zwischen der Seele und den Aussendungen geschieht durch die fünf Sinnesorgane des Körpers, das Regulativ derselben bildet der Verstand, das Bindende zwischen Seele und Körperwelt bildet die Vorstellungskraft; der Motor der Seele ist Glückseligkeit d. h. Befriedigung des Begehrungsvermögens oder Abwehr des Unangenehmen oder wenigstens Schmerzlosigkeit: es ist also die niedere, thierische Glückseligkeit (die der Mensch mit den Thieren theilt, die aus Instinkt handeln). Die Grenze dieser Glückseligkeit bildet die Nächstenliebe, die sich auf das Nothwendige beschränken lernt, nach Massgabe des bürgerlichen Gesetzes. Den Leidenschaften und Lastern gegenüber wird diese Glückseligkeit beschränkt durch den Grundsatz: nichts ist unbedingt nöthig, ausser: der Tod.

Ein höheres Vermögen bildet der Geist, nämlich das durch Erziehung und Unterricht gebildete Selbstbewusstsein: die Vernunft. Das Bindende zwischen Geist und der Seele nach unten ist die Phantasie im Sinne von selbstständigem Gestalten. Der Motor des Geistes ist der Wille, der leicht seine Grenzen überschreitet und im Egoismus seine Glückseligkeit sucht. Daher ist das Regulativ des menschlichen Willens der göttliche Wille; bei Uebereinstimmung beider ist das Resultat: Freiheit und die Hoffnung auf ein ewiges Leben.

Sehr wichtig ist, dass das Bindende zwischen Geist und Seele: die Phantasie rein ist d. h. ohne egoistische Nebenabsichten (der Herrsch-, Hab- oder [Ruhmsucht) im göttlichen Gesetz. Ferner: das Bindende zwischen Seele und Körper, die Vorstellungskraft, muss rein sein d. h. zunächst das Auge: öffnet man dasselbe, so sieht man die Gegenstände, schliesst man es, so ist reines Dunkel, nur schattirt durch äussern Lichtreflex: es darf nichts im Auge haften bleiben, denn alles Uebrige ist vom Uebel, täuscht, führt irre und verführt wie die Hölle. — Seelenreinheit hat freilich nur das Christenthum zu geben.

Der Philosophie ist es überlassen, die verschiedenen Gebiete der Seele und des Geistes mit Inhalt zu erfüllen d. h. weiter zu analysiren, wie es schon von altersher verschiedene interessante logische und philosophische Systeme versucht haben.

V. Ueber Pädagogik.

Das Verhältniß von Lehrenden und Lernenden: *docendo discimus*. Der Zweck der Pädagogik ist Aneignung von Wissen oder Können; das Ziel: selbstständiges Wirken und Schaffen; das Mittel: der Unterrichtsstoff; etwaige Untugenden sind durch psychologische Analyse der Fehler bei den Arbeiten zu beseitigen: Selbstbethätigung, Freiheit durch Selbstfinden lassen behufs fruchtbringender Erkenntnis d. h. eine sachliche, absolute Methode ist erforderlich.

Da das Wort Gottes die Grundlage aller Gesittung und der wahren Cultur ist, dieses aber den Kindern wie den unmündigen Völkern naturgemäss in ihrer angestammten Sprache gebracht wird, so ist das I. Prinzip der Pädagogik: der Unterricht in der Muttersprache, der Sprache der angestammten Familie, des Hauses, der Heimath. Das gewährt zugleich einen Halt für's ganze Leben. Mit fremden Sprachen wird zugleich ein fremder Geist, werden fremde Anschauungen und religiöse Begriffe eingesogen, die verflachend, demoralisirend wirken, trotzdem dadurch eine grössere Pffiffigkeit und Gewandtheit des Geistes erreicht werden könnte. Selbstverständlich ist das *cum grano salis* zu verstehen: fremde Sprachen zu erlernen ist nothwendig und nützlich, besonders wo es sich um die alten Cultursprachen handelt. Die Erlernung der neueren Sprachen dient mehr dem commerciellen Geiste. — Die deutsche Sprache hat das Gute aller andern Sprachen in sich aufgenommen; sie ist darin die umfassendste und geistvollste Sprache.

Das II. Prinzip wäre: reiner Unterricht d. h. ohne Rücksicht auf irgend welche äusseren Vortheile, äussere Ehre und Anerkennung. Freiheit nach dieser Seite ist dringendes Erfordernis.

Das III. Prinzip: bei gemischter Bevölkerung müsste die Majorität der Schüler einer Anstalt einen Rechtsgrundsatz für die Unterrichtssprache abgeben; die Entscheidung darüber müsste dem Schuldirektorium zustehen, nicht dem Belieben der Schüler. Die Lehrer haben die Schüler nach Recht und Gewissen zu unterrichten, ohne dieselben, wie es in manchen Staaten vorkommen soll, durch irgend welche Vorspiegelungen zu verlocken oder dieselben um ihre gottverliehenen Rechte zu betrügen, die Kinderseelen ihrem Stamme zu entwurzeln und denselben das Eigenste und Innerste auszufressen, dieselben gewissermassen auszuhöhlen und ihnen fremde Nationalität einzugiessen. Darin gehen manche Nationen zu weit z. B. die Deutschen

den Polen und Wenden gegenüber, die Czechen den Deutschen gegenüber, indem sich ein Volk über das andere erhebt. Dieses Stämme-entwurzelnwollen erheischt Schutz; das ist das Unrecht, welches begangen wird, während jeder gesittete Mensch auch ganz gern fremde Sprachen erlernt und die Kenntniss mehrerer Sprachen zur allgemeinen Bildung gehört. — Allgemeines:

1) Die kleinen Kinder lernen durch Anschauungsunterricht; sie lernen sprechen, indem sie Gegenstände benennen (wie die ersten Menschen im Paradiese), Empfindungen auszudrücken suchen; sie üben das Vorstellungsvermögen, aber noch keine Begriffe; sie hierin richtig anzuleiten, ihre werdenden Vorstellungen zu ordnen und das Gebiet der Gegenstände, welche ihre Vorstellungskraft umfasst, ihnen klar zu legen, die Keime der Affekte zu geordneten Trieben zu entwickeln im Anschluss an die christlich-sittlichen Grundanschauungen, das ist das Erste, die wichtigste, wenn auch niederste Stufe: das bietet das Haus, die Eltern, Erzieher u. s. w. Gerade die ersten Jugendeindrücke sind die wichtigsten und oft für das ganze Leben von nachhaltiger Wirkung.

2) Die Schule: die erste Stufe wird vertieft und dazu kommt das Gebiet der reproducirenden Phantasie und der Begriffsbildung. Auf diesen Stufen bleiben die meisten Menschen. Das immer wieder hervortretende Erbübel das Gebiet der Sünde, muss durch die religiösen Grundbegriffe und die elementaren Sätze der Nächstenliebe gedämpft und überwunden werden.

3) Das Gebiet der Grundmeinungen und der Prinzipie auf der Universität (ohne verknöcherte Autoritäten). Die Universitäten, die Lehrmeinungen die daselbst vorgetragen werden, haben einen eminenten praktischen Werth; die Lehren derselben verbreiten sich durch die Lehrer, Prediger u. s. w. bis in die untersten Volksschichten; man kann das Verfahren von unselbstständigen Leuten auf die Lehrsätze einzelner Professoren zurückführen und deren, zuweilen ungünstigen Einfluss nachweisen. Die Aufgabe ist hier: in diesem mannigfaltigen Gebiet von Meinungen zu einer selbstständigen Vertretung einer wissenschaftlichen Richtung zu gelangen, um in diesem Gewirr fest zu stehen und mit producirender Phantasie auf die Lebensverhältnisse praktisch einzuwirken.

Der Religionsunterricht. Wie alle Erkenntnis und Entwicklung durch Suchen und Forschen bedingt ist, so fordert auch der Mittelpunkt und Herr der Schrift auf, in derselben zu suchen und

zu forschen, mit der Verheissung: ihn selbst, das ewige Leben darin zu finden.

1) Schon auf der untersten Stufe ist das Kind fähig die einfachsten Religionslehren zu fassen.

2) Vertiefung derselben und Lektüre der Schrift nach dem Urtext, zunächst des neuen Testaments nach allgemeinem Sprachprinzip mit Erklärung nur des vom natürlichen, egoistischen Standpunkt aus leicht Missverständlichen.

3) Altes und neues Testament im Urtext, im Zusammenhang exegetischer Forschung und des ganzen historisch-theologischen Materials; ein Durchringen zu praktischer Lebensgestaltung. —

VI. Ueber Kirche.

Die Kirche ist das Verhältnis des Christen zu Christo, nicht zu irgend welchen menschlichen Autoritäten. Wenn ein Monarch sagen konnte: *l'état c'est moi*, so kann der Christ mit um so grösserem Recht sagen: *l'église c'est moi*; es kommt nur darauf an, wem er in seinem Innern dient: ob sich selbst, Menschen oder Dingen, oder dem unsichtbaren Schöpfer der Welt. Der Zweck einer solchen persönlichen Kirche ist: das Zeugnis von Jesu; das Ziel: das Reich Gottes; die Grenze: das Wort Gottes; das Mittel: die Auslegung und Lehre. Jeder Christ kann also von sich sagen: ich bin Kirche.

Mit sogenanntem Gottesdienst, Gebeten, Liedern, Orgeln u. s. w. der statutarischen Kirche ist Gott nicht gedient, dieselben können nur zur sogenannten Erbauung, eigener und gemeinschaftlicher, förderlich sein. Die Hauptsache, der wahre Gottesdienst, die Erfüllung der Befehle Christi, ist die praktische Bethätigung des Christenthums in thätiger Nächstenliebe; nur damit allein wird Gott gedient und das allein ist Zweck des Christenthums und Inhalt des Glaubens, denn man kann so nur handeln, wenn man Gott über alle (sichtbaren) Dinge liebt. Der Nächste ist aber jeder Mensch, der irgend eine Bitte, ein Anliegen, einen Mangel hat, mit welchen er sich an einen andern Menschen wendet; dahin lautet der Befehl Christi: thätige Hilfe in leiblichen Dingen, weil geistige Güter zu verleihen er sich selbst vorbehalten hat.

Das Bestreben der allgemeinen Menschennatur, wie sie durch die Sünde verderbt ist, besonders der weiblichen, geht dahin: durch

religiös verehrte Bilder und Abbilder auf Menschen- oder Selbstvergötterung hinzuleiten. Dieser Grundzug geht durch's ganze Heidenthum hindurch, welches sogar bis auf die Stufe der Thiervergötterung und der Anbetung von leblosen Dingen herabsank. Daher das Verbot von Abbildungen des Göttlichen im alten Testament; die Pädagogik des ganzen alten Testaments sucht im Gegensatz zum Heidenthum die Unsichtbarkeit Gottes zum Bewusstsein zu bringen, und das ganze neue Testament lehrt die geistige Auffassung Gottes: Gott ist ein Geist und im Geist und in der Wahrheit anzubeten.

Der Mensch als Geschöpf Gottes ist freilich ein Abbild, ein Hauch von Gott; macht nun der Mensch noch Abbilder von sich, um ihnen in religiösem Sinne zu dienen, so zeigt sich darin ein Bestreben der Gleichmachung des Geschöpfes mit seinem Schöpfer, ein Bestreben, das nach unten führt. Nicht ist Christo damit gedient, wenn man seinem noch dazu erdichteten Abbilde Verbeugungen macht, Gebete hersagt u. s. w.; sondern nur der dient Christo, wer den Willen Gottes thut. Die äusseren Ehrenbezeugungen gebühren Menschen: Eltern, Vorgesetzten u. s. w., denen aber auch der Werth fehlt, wenn sie nicht aus thätiger Nächstenliebe hervorgehen, mit derselben praktisch verknüpft sind. — Aehnlich ist es mit dem Göttlichen: was nützen (alttestamentliche) Opfer, Gebete u. s. w., wenn der Wille Gottes, die Befehle Christi nicht erfüllt werden. Nun noch die künstlerische Darstellung einer weiblichen Gestalt mit einem kleinen Kinde; es ist hier nicht der Ort das weiter zu analysiren: man will sogar von einem christlichen Astartedienst reden — aber ist denn das Christenthum auf dieser Stufe der Unmündigkeit stehen geblieben und wohin hat das geführt? Passt nicht darauf wie auf die Creirung eines christlichen Olymps das ironische Wort des Heilandes: «ihr werdet grössere Thaten thun, als ich.» —

Die empirischen Kirchen suchen ihre Statuten, Menschensatzungen aus der Schrift, um herrschen zu können, sich Macht und Reichthum zu verschaffen, die Gemüther in Erniedrigung und unter Druck zu halten und ihnen ein unerträgliches Joch aufzuladen. Macht eine solche Kirche mit ihren Statuten Anspruch auf ewige Geltung, hält sie ihre Satzungen für nicht entwickelungsfähig, so ist sie damit eo ipso eine todte. Nur das Wort Gottes hat ewige Geltung, ist dabei Leben und Wahrheit und entwickelt sich in seiner Bedeutung für das Leben der Menschheit. Es ärgert die Statutenmacher, dass man ihre Satzungen nicht für voll, nicht für Gottes Wort annehmen will;

sie fürchten für ihren Mammon, wenn ihre Sätze nicht mehr solche eine schroffe Umzäunung bilden, dass die Schafe nicht aus der erstickenden Atmosphäre ihrer Hürden in Gottes freie Welt des Geistes und des Worts hinaus können. Das ist eben der Grundzug des Fanatismus, das eigene Wort für Gottes Wort ausgeben und sich darauf steifen zu wollen (oft nur aus Furcht um's tägliche Brot): da greift dann der Fanatismus zu Mitteln, wie sie nur Teufel ausdenken können; man erinnere sich der mittelalterlichen Inquisition! Das Mittel der Kirche ist Lehre, aber nicht die eigene Lehre: das Wort Jesu ging an die Apostel: «geheth hin und lehret»; die Zeugnisse dieser Lehre wie die des Kirchengründers selbst liegen in der Schrift noch vor; sind dieselben schon veraltet oder auch nur genügend erklärt? Aber so nehmen die Kirchen aus dem alten und neuen Testament, was in ihrem Kram passt, nämlich Handhaben der Gewalt, Haken und Zangen der Herrschaft um Genossenschaften zu bilden mit staatlich garantirtem Erwerb. Diesen Menschensatzungen gegenüber gilt: «wir haben ein festes, prophetisches Wort» d. h. ein lebensfähiges; nicht die Autorität irgend eines Menschen ist massgebend, sondern dieses Wort.

Die Kirchen sind Lehranstalten, sie haben zu lehren auf Basis der h. Schrift, ihre Macht ist nur die der Ueberzeugung, — die Auslegung, der Glaube ist Sache Gottes. Es wäre verkehrt, wollten die Lehrer, etwa der Mathematik oder der Sprachen, zu Scheiterhaufen und Tortur greifen, um ihre Sätze den Schülern beizubringen; ebenso verkehrt ist es von geistlichen Lehrern, den Lehrern der Religion, der Religion der Liebe: aber freilich haben die Geistlichen oft nur geliebt, was des andern war, um es sich anzueignen. Jeder Staatsbürger muss also vor der Hierarchie geschützt sein nach Leib und Leben, Ehre und Vermögen, durch einsichtsvolle Gesetze des Staats, die der Willkühr der einzelnen Kirchen gegenüber ihren Mitgliedern oder auch den gegenseitigen Befehdungen der Kirchen untereinander, die nicht mehr mit den Waffen des Geistes und des Worts geführt werden, ein Hemmnis entgegenstellen. Es ist hier der einfache Gesichtspunkt massgebend, dass jedermann, Kleriker oder Laie, vor den Gesetzen als gleich gilt. Der Staat hat darauf zu achten, dass die verschiedenen Kirchen sich nicht in die Haare gerathen, sondern ihnen das Gleichgewicht zu halten: denn sobald irgend eine von ihnen Macht erhält, ist der Teufel los, dann geht es an ein Verfolgen der andern mit fanatischem Eifer. Dieser Fanatismus wäre

unter den Gesichtspunkt der Verbrechen zu stellen und bürgerlich strafbar. Was redet man überhaupt von besondern Kirchengesetzen? Redet man denn von besondern Gesetzen des Lehrerstandes? Als Genossenschaft haben die Kirchen dasselbe Recht, wie jede andere Genossenschaft; für alle gilt dasselbe Reichsgesetz. —

VII. Ueber „Staat“.

Der Staat ist das Verhältnis der Bewohner eines Landes zu den Landesgesetzen, die von Menschen gemacht sind, die man Obrigkeit nennt. Diese Gesetze haben, wie die alten Gesetzgebungen, nur eine zeitliche, vorübergehende Dauer; es ist wünschenswerth, dass diese Dauer eine nicht allzu kurze sei, weil die Gemüther dadurch zu sehr beunruhigt werden, Unsicherheit herrscht und die Wohlfahrt nicht gedeiht. Die Solonische Verfassung sollte doch wenigstens zehn Jahre Dauer und Geltung haben u. s. w. Freilich, ewig können bürgerliche, staatliche Gesetze nicht sein, weil ja der Entwicklung eines Volks in der Zeit Rechnung getragen werden muss, die neue Einrichtungen naturgemäss nothwendig macht. Wollte man nun starre, absolute Gesetze geben, so wäre das ein Chinesenthum, welches alle Entwicklung unmöglich macht.

Der Zweck des Staats ist: die allgemeine, irdische Wohlfahrt des Ganzen, wie des Einzelnen zu fördern und allem Lebensfähigem Raum zur Entwicklung zu gönnen; das Ziel des Staats ist: Gerechtigkeit; das Mittel: die ἐξουσία der Obrigkeit, die äussere Gewalt, die das Gute belohnt und das Böse bestraft; die Obrigkeit ist in diesem Sinne Gottes Dienerin, aber nicht Kirchendienerin. Die Grenze der Staatsgewalt bildet: das Gesetz Gottes; der Menschen Gesetz findet an Gottes Gesetz seine Grenze.

Wenn wir nun das Schwankende und Ungewisse der menschlichen Einrichtungen, die Begriffsverwirrung über das staatlich Gute und Böse betrachten, so drängt sich die Nothwendigkeit auf, namentlich in christlichen Staaten etwas Festes und Positives zu haben. Dieses Feste und Positive von ewiger Bedeutung ist das Gesetz Gottes und zwar vom 4. bis zum 10. Gebot, zunächst äusserlich gefasst. Dieses Gesetz galt auch im Bewusstsein der Heiden, war Ferment des damaligen Staatenlebens, und galt als Richtschnur auch der heidnischen Regierungen. Dennoch ist dieses Gesetz für sich allein nicht

lebensfähig, die Staaten gingen unter, weil die drei ersten Gebote in ihrer Bedeutung nicht erkannt waren: es fehlte die rechte Gotteserkenntnis. Die letzteren Gebote lehren zwar das rechte Verhalten zum Nächsten, aber woher soll das rechte Verhalten zum Nächsten kommen, wenn das rechte Verhalten zu Gott, dem Geber dieser Gesetze, fehlt; daher lehren die drei ersten Gebote zunächst das rechte Verhalten zu Gott. Die Erfüllung aller Gebote geht jedoch, wie das Christenthum lehrt, aus der Liebe zu Gott und dem Nächster hervor; diese Liebe giebt zugleich Freiheit, weil der menschliche Wille mit dem göttlichen aus Ueberzeugung übereinstimmt. Die ersten Gebote gehen auf das Innere eines Menschen, die letzteren auf das äussere Verhalten; der Staat braucht äussere Gesetze, um die äussere Ordnung, Wohlanständigkeit und Ruhe herzustellen: die sieben letzten Gebote sind dazu als Leitfaden und Richtschnur vollkommen genügend; sie bieten in ihrem Inhalt eine unendliche Mannigfaltigkeit von verschiedenen Rechtsbestimmungen und der Staat ist befähigt in ihrer Anleitung Recht und Gerechtigkeit zu handhaben und hat dazu die äussere Gewalt, die ἐξουσία jedermann gegenüber, auch den Kirchen gegenüber. Die unendliche Entwicklungsfähigkeit der letzteren Gesetze wird aber regulirt durch die drei ersten Gebote: je nachdem der Mensch zu seinem Gott steht, wird sein Verhalten den Menschen gegenüber aus seinem Innern erwachsen und sich modificiren. Dieses Innere des Menschen ist sein Eigenstes, worüber er keine Rechenschaft Menschen gegenüber abzulegen braucht, weder dem Fanatismus einer Kirche gegenüber, die auf Menschensatzungen basirt, noch auch der äussern Gewalt des Staats gegenüber: dieses Innere entzieht sich menschlicher Beurtheilung d. h. jeder Mensch hat ein Recht auf sich selbst. Da nun aber die ganze Sittlichkeit eines Menschen sich nach seinem Innern richtet, der Mensch aber von sich, von Natur aus oder von der Gesellschaft aus oder auch nur durch äussere Gesetze nichts Gutes hervorbringt noch hervorbringen kann, so tritt ein neues Institut ein, die Kirche, die durch Lehre auf dieses Innere einzuwirken sucht, um Ueberzeugung hervorzurufen. Die wahre Kirche handhabt dabei nicht ihr Gutdünken, ihre Meinung, ihre Willkür, sondern etwas objectiv Festes, Positives: die Lehre Christi und der Apostel, wie sie in Jedermanns Händen wenigstens äusserlich ist. Diese Lehre Christi und der Apostel bietet wieder eine unendliche Mannigfaltigkeit und Entwicklungsfähigkeit in ihren Folgerungen und Consequenzen für geistiges, religiös-sittliches

und praktisches Leben. Die verschiedenen Religionsgemeinschaften gründen sich auf diese Lehren; ihre Aufgabe ist praktisch: die drei ersten Gebote mit Vertiefung der andern auf Grundlage des Christenthums zu lehren; dem leicht hervortretenden egoistischen Willen, dem zu Waffen greifenden Fanatismus wehrt der Staat, gestützt auf die sieben letzten Gebote und auf das Schwert. In Bezug auf die christliche Grundlage stimmen wohl alle Kirchen überein, der Staat hat nur darauf zu sehen, dass keine Gewaltthätigkeiten unter diesem Lehrerstande geschehen und den fanatischen Ausbrüchen zu wehren, dem Fanatismus zu wehren, der nach zwei Seiten dem Staate seine weltliche Gewalt zu entwinden sucht, um dieselbe in antichristlichem Sinne zu gebrauchen, 1) um durch weltliche Strafen seine zufälligen Angehörigen unter seinem starren Joch zu halten, 2) anderen sein vermeintliches Gute mit Gewalt aufzudrängen: da wäre denn doch erst zu untersuchen, was dieses Gute eigentlich ist, welches sich mit Mord und Brand aufdrängt, um das Innere zu stören und zu vernichten. Der Staat hat seine Gewalt, ἐξουσία von Gott; er kann tödten, der Freiheit berauben u. s. w., d. h. er hat Strafgewalt mit Fug und Recht; wollen aber Religionsgemeinschaften tödten, des Eigenthums berauben u. s. w., so ist das Antichristenthum, fällt unter den Gesichtspunkt von Verbrechen: Mord, Raub, Diebstahl etc. und wird, wie jedes Verbrechen, vom Staate bestraft. Damit ist das Verhältnis von Staat und Kirche erledigt.

8. Ueber Einheitsbestrebungen.

Von jeher hat das widergöttliche Menschengeschlecht nach Einheit und Concentration gestrebt, um sich einen Namen zu machen. Aber schon der babylonische Thurmbau der alten Völkerwelt wurde gehindert, die Weltreiche gingen unter, die Kircheneinheit zersplitterte, weil diese Einheit sich auf Macht, Mammonismus oder auf ihren eigenen Geist gründen wollte. Ueberall in der Weltgeschichte sehen wir die Staaten untergehen, welche nach Einheit in Sprache, Religion, Sitten u. s. w. streben; man braucht sich nur zu erinnern an den röm. Staat, die französische Revolution u. s. w. Diese angestrebte Starrheit und Einheit musste nothwendiger Weise auseinandergesprengt werden, weil dann keine Entwicklung möglich ist in der Mannigfaltigkeit. Gott ist aber ein lebendiger Gott, der Leben, Mannig-

faltigkeit, Entwicklung, Schutz des Einzelnen will, weil das Einzelleben durch das Christenthum einen unendlichen Werth hat. Solche Bestrebungen von Gemeinschaften nach selbstgemachter und selbst-erwählter Einheit sind, weil sie die Einzelentwicklung hemmen, die Masse aber widergöttlichen Zielen entgegenführen: der ὄργη, schon nach den Gesetzen nicht in Ordnung, weil sie mit dem grössten, himmelschreienden Unrecht verbunden sind; ferner sind diese Bestrebungen widergöttlich, weil gegen den Weltplan und die sittliche Weltordnung Gottes gerichtet. Diese Bestrebungen führen daher abwärts zum Tode und enden mit Untergang. Auch gegen die Natur sind diese Bestrebungen der Gleichmacherei: schon äusserlich ist kein Mensch dem andern völlig gleich, kein Blatt ist dem andern absolut gleich, überall in der Natur herrscht Mannigfaltigkeit, Verschiedenheit, welche dennoch von einfachen Prinzipien ausgehen. Die angestrebte Einheit, die frühere chinesische Starrheit, welche sogar die Heiden angegeben haben, die schauerliche Concentration des Mamonismus, alles dies ist weder möglich, noch nöthig, noch nützlich. Es sind das geistige Strömungen, welche alles Leben zu überfluthen drohen, wenn ihnen nicht Gegenströmungen begegnen. Diese Strömungen, die noch dazu zu leeren Drohungen ihre Zuflucht nehmen, können sehr wohl zurückgedämmt werden, wo ihnen Gewissenhaftigkeit, Ehrenhaftigkeit und Gottes Wort begegnen. Es ist ein geistiges Kämpfen und materielles Ringen der schwersten Art. Man suche doch nur die Dialekte ein und derselben Sprache zu verschmelzen oder die Sekten und Richtungen ein und derselben Kirche und man wird erkennen, dass Menschenmacht hier aufhört, weil Gott da eintritt. Ein Mensch schon hat viel erreicht, wenn er mit sich selbst einig ist; schwieriger ist schon die Einheit in Gedanken und Bestrebungen zweier und mehr Menschen; eine solche Einheit ist durchaus nicht wünschenswerth, weil die Menschen dadurch entwicklungs-unfähige Maschinen, Thiere werden. Wohl aber ist Einigung wünschenswerth und nothwendig, sei es in weltlichen oder geistigen Dingen, sei es in der Gesetzgebung oder im Handel und Wandel. Das Christenthum redet von einer Einigkeit im Geiste d. h. in der Liebe zu Gott und dem Nächsten; solch eine Einigkeit kann eine internationale sein und zwischen den verschiedensten Nationen und Sprachen, die ihr gegenseitiges geistiges, religiöses, sprachliches und materielles Eigenthum respektiren, achten und schonen, bestehen, wo die Völker ihr Eigenthum nur auf legalem Wege der Natur, wie

der menschlichen und göttlichen Rechte umtauschen d. h. freiwillig. Es ist das eine Einigkeit, wie sie unter der ganzen Christenheit bestehen sollte, trotz der grössten Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit im Einzelnen. Diese Christenheit im gerechten Staat sucht das Reich Gottes in sich selbst herzustellen, ein unsichtbares, geistiges Reich; sollten die Institute dieser Christenheit, die verschiedenen Kirchen und Religionsgemeinschaften sich Lügen, sichtbare Uebergänge und Gewaltthätigkeiten zu Schulden kommen lassen, so tritt der Staat, der in diesem Sinne absolut ist, hemmend und strafend ein, indem er die Freiheit wieder herstellt.

IX. Ueber das Gute.

Das Gute ist allein lebens- und entwicklungsfähig, Leben und organisches Wachsthum schaffend; der Zweck des Guten ist: wahres Leben; das Mittel: das Wort Gottes, welches nicht bloss erziehend, sondern befehlend und strafend ist; das Ziel: die Gemeinschaft mit Gott. Das Böse dagegen greift wie Fäulnis immer mehr um sich; der Zweck desselben ist: Tödtung alles wahren Lebens, Einheit und Gleichmachung [durch Wegschaffung der von Gott gesetzten Unterschiede und Mannigfaltigkeiten; das Mittel dazu: Drohungen und äussere Gewalt, die sich in antigöttlicher Weise äussern; das Ziel: das Reich dieser Welt, der Finsternis, des Scheinlebens oder Todes.

Man könnte fragen: was ist das Gute? und würde darauf wohl die verschiedensten Antworten erhalten. Das Gute ist Gott als das wahre Leben, wie er sich in der Schöpfung der Welt und in Christo offenbart hat. Gott ist der Urquell des Guten, des wahren Lebens: kein Mensch hat daher Gutes, wenn Gott es nicht giebt; kein Mensch kann Gutes thun, wenn Gott es nicht wirkt und schafft; kein Mensch will etwas Gutes, wenn Gott nicht das Wollen giebt; beides: Wollen und Vollbringen kommt auf Bitten von Gott durch das Wort, welches Kraft ist und giebt. Auch das Gute wird von Gott im Menschen angefangen, damit kein Mensch sich rühme, damit der Ruhm Gottes sei, wie das ja in der Natur der Sache liegt. Der Mensch soll aber doch wenigstens probiren, versuchen das Gute zu thun, nämlich Gottes Willen zu erfüllen, er wird dann inne werden, ob die Lehre Christi von Gott oder Menschen sei d. h. einsehen, dass er nichts wahrhaft Gutes thun kann. Dass die Leute aber nichts Gutes thun

wollen oder können, ist ihre Schuld, weil sie sich von Gott, dem Urquell des Guten, entfernt haben, und der leibliche Tod ist die Strafe; will der Mensch nun gar noch Bedingungen stellen, so ist naturgemässe Folge: geistiger Tod. Diese Schuld kann nur von Gott aufgehoben werden und zwar nur so, dass die Menschen das Gute thun d. h. Gott über alle Dinge lieben und den Nächsten wie sich selbst.

Aber Gott hat den Menschen Vernunft und Verstand gegeben, ist der Egoismus nur in etwas gedämpft, so können auch die Heiden in gewissem Sinne Gutes thun, d. h. in leiblichen Dingen: auch die argen Menschen geben nicht statt eines Fisches eine Schlange u. s. w. Also wenn nun sogenannte Christen wenigstens Arme verpflegen, Kranke besuchen, Gefangene trösten, Brodlosen und Arbeitslosen Nahrung verschaffen und Aehnliches thun, so soll es ihnen nicht unvergolten bleiben, wenn sie hierin die Befehle Christi befolgen; aber nach Lohn fragen, statt zu gehorchen, Lohnsucht wirkt den leiblichen Tod; oder in pharisäischer Weise die Nächsten schlecht machen, in mammonistischer Gesinnung über dieselben herrschen wollen, wirkt den geistigen Tod.

X. Ueber Schriftelektüre.

Die Bibel ist ein grosses Lehr- und Lernbuch; das Prinzip ist beim Lesen: Suchen und Forschen; der Zweck: Erkenntnis; das Ziel: Christus als das ewige Leben. Die Erreichung dieses Lebens geht aber durch den Tod hindurch, der naturgemäss und sachgemäss erfolgen muss; aber dem Gerechtfertigten ist der Tod eine Erlösung.

Der Schulphilosophie erscheinen freilich Judenthum und Christenthum nur als Vorstufen ihrer eingebildeten höheren Weisheit; das Christenthum gilt ihr nur als Pädagogik für das Volk, über welches sie sich mit ihrer falschberühmten Kunst erhaben dünkt. Ein Schulphilosoph, der die Religionssysteme der Völker prüft, wie sie in den verschiedenen heiligen Schriften derselben dargelegt sind, könnte nur auf Umwegen den absoluten Werth der Bibel erkennen; allein, wie es in der Natur des menschlichen Geistes liegt, der sich selbst zum Prinzip macht, gelangt auch der philosophische Geist nicht zur Erkenntnis der Wahrheit — er verleugnet altes und neues Testament und versinkt in heidnischen Mysticismus (man denke nur

an die Systeme mancher neueren und älteren Philosophen). Während so die Lehren der Philosophen destructiv wirken, liegt es andererseits in der Natur der Sache, dass Christen in der Bibel die alleinige Quelle der Erkenntnis für Lehre und Leben sehen; ihnen gilt die Bibel als unbedingte Autorität, nicht aber der Welt gegenüber. Für Christen kommt der Bibel solch eine Autorität zu, auch des alten Testaments, weil Christus selbst und die Apostel das alte Testament als Wort Gottes anerkennen, von welchem auch nicht ein Titelchen vergehen solle. Altes und Neues Testament gilt daher der wahren Kirche als Basis für Lehre und Leben: sie sucht die wesentliche und wahre Auffassung des dargelegten Stoffes zu ergründen. Dazu bedarf sie einer Wissenschaft, der Theologie. Für diese Wissenschaft ist die Bibel jedoch kein «papierner Pabst». Die moderne Theologie lehrt:

Die Bibel tritt nicht mit dem Anspruch auf unbedingte Autorität und Unfehlbarkeit an den Leser heran; eine solche Autorität beanspruchen nur Menschengesetze. Sie ist zu lesen wie jedes andere Buch: es finden sich da historische, kulturgeschichtliche, religiöse etc. Daten, die unbefangen geprüft sein wollen, es heisst: «suchet und forschet in der Schrift,» nicht wird zugemuthet, ohne Weiteres Alles zu glauben. Man hat das Unverständliche anstehen zu lassen, das scheinbar Widersinnige auch einfach für widersinnig zu erklären und weiter zu forschen um überzeugt zu werden; man thut wohl, bei der Lektüre irgend ein populäres, exegetisches Handbuch zu benutzen. Manche haben mehr Interesse für die geographischen Verhältnisse des merkwürdigen Landes; andere für die geschichtlichen Daten des merkwürdigen Volks, noch andere für die religiösen Anschauungen, für die Art des Gottesdienstes, für die eigenthümlichen Erscheinungen des Volkslebens dieser Nation, andere prüfen die christlichen Wahrheiten auf ihren Gehalt hin u. s. w. Schade, dass wir nicht mehr die Exegese Christi selbst, des Philippus und die der Apostel, wie sie in den Synagogen lehrten, besitzen. Dem einen erscheint die Lectüre langweilig, er legt das Buch bei Seite; der andere findet hie und da etwas Anziehendes, Interessantes und forschet weiter. Die Forderung von Vorurtheilslosigkeit ist unnütz: denn mit welchem Vorurtheil tritt man etwa an die Mathematik, mit welchen egoistischen Interessen an die Naturgeschichte? Ebenso hier: mit welchen Vorurtheilen sollte man an die Grammatik der neutestamentlichen Gräcität herantreten, mit welchen an die Eigenthümlichkeiten des hebräischen Sprachenbaues. —

Aus der Bibel spricht aber auch ein Leben, welches auf das menschliche Leben gestaltend einwirkt, aus dem Nichtsein zum Sein bringt, aus dem Schlaf in's Wachen, aus dem Tode zum Leben; ein Leben, welches einheitlich ist. Das Buch selbst fordert auf: Leben und Wahrheit darin zu suchen; der Weg, der Leiter dazu ist der göttliche Geist Christi selbst, der sich in diesen Schriften ausspricht und im Menscheng Geist anknüpft. Es herrscht dabei die völligste Freiheit der Forschung. Die Statutenmacher suchen freilich für ihre grossen Hürden aus der Schrift Satzungen zu bilden, als Merkmale und Kennzeichen der einzelnen Hürden, durch welche sie Macht erlangen wollen: Menschen, welche von ihnen für nicht besser als Thiere erachtet werden, in diesen Hürden mit äusserer Gewalt festzuhalten. Es liegt im Interesse dieser Statutenmacher, Menschen auf dieser Thierstufe zurückzuhalten, weil sie dadurch um so ungestörter zu Macht, Reichthum, Einfluss gelangen: daher verbieten sie Lektüre der Schrift, wodurch die Menschen aufgeklärt würden, reden in fremder Sprache in den Kirchen, bieten nur Aeusserlichkeiten, beanspruchen unbedingte Autorität für ihre selbstgemachten äussern Gebräuche und binden den Menscheng Geist durch unerträgliche Satzungen, mit Hilfe deren sie bequem die Wahrheitssucher knechten, unterjochen, quälen wollen; greifen, wo der Staat nicht aufpasst, zu Scheiterhaufen und Folterwerkzeugen und in neuerer Zeit zu geistigen Bedrängnissen schwerster Art. —

Die Schrift ist ein lebendiges Ganze: sie bietet die Entwicklungskeime zu den mannigfaltigsten Anschauungen, Systemen und Lebensgestaltungen. Im Allgemeinen gehen aber 2 Wege durch sie hindurch: der eine, der zum Tode, dem Hades hinab, der andere, der zum Leben, zu Gott hinaufführt. —

Die Mannigfaltigkeit der Anschauungen erklärt sich aus verschiedenen Ursachen. Zunächst ist es der göttliche Geist selbst, welcher Mannigfaltigkeiten, Verschiedenheiten, Unterschiede in einem Geiste angeordnet hat. Nehmen wir das Menschengeschlecht als Ganzes, so finden wir trotz der allgemeinen gleichen Grundzüge, durch die ein Mensch sich sofort von andersartigen Geschöpfen unterscheiden lässt, schon äusserlich die grössten Verschiedenheiten: theils in der Farbe, im Schädelbau und was man sonst an Merkmalen der verschiedenen Rassen anführen kann; ebenso in den Altersstufen, in der äussern Rangordnung, den Besitzverhältnissen, den Beschäftigungen der Völker und Staaten, wie deren Glieder. Kein Mensch ist dem andern äusser-

lich völlig gleich. Ebenso ist es in geist-seelischer Beziehung, trotz aller gemeinsamen Grundzüge. Der Menscheng Geist als Ganzes genommen, äussert sein Leben in den mannigfaltigsten Erscheinungsformen der Sprache, der Religion, der Sitte und in den verschiedensten Bestrebungen; auch hierin ist kein Mensch dem andern völlig gleich, ein jeder sucht sein Dasein auf eine ihm eigenthümliche Weise zu gestalten, und hat vollen Anspruch auf Schutz für seine geist-leibliche Entwicklung, sofern er sich überhaupt zur Menschenstufe erheben kann. Durch das Gemeinschaftsleben ist zwar jeder Mensch ein Sohn seiner Zeit, durch die Freiheit, die das göttliche Gesetz durch das Christenthum bringt, wird er Herr seiner Zeit.

Die Mannigfaltigkeit der Widerspiegelungen der Schrift im menschlichen Geiste hängt aber nicht bloss von den von Gott durch die Natur gesetzten Verschiedenheiten und von dem verschiedenen Entwicklungsgange der Leser ab, sondern auch von der Verschiedenheit und theilweisen Unvollkommenheit der Schreiber der Bibel ab, deren religiöses Bewusstsein der göttliche Geist als Organ seiner Offenbarung benutzte, wie das ja in der Natur der Sache liegt. Hätte die Vorsehung Gottes die Offenbarung durch das religiöse Bewusstsein eines Inders, eines Slaven oder eines Germanen gegeben, so hätte sich dieselbe anders wiedergespiegelt, als es thatsächlich in den Köpfen der semitischen Rasse, des aegyptisch gebildeten Moses, der hebräisch redenden Propheten und der griechisch redenden Apostel und Evangelisten geschehen ist. Dennoch kommt es hier nicht auf die Rasse an, weil die Grundbedürfnisse und Beziehungen des menschlichen Herzens und Geistes überall die gleichen sind.

Die Unvollkommenheit der Offenbarung kommt daher, weil das menschliche Gehirn als Object kein adäquantes Organ für göttliche Offenbarung ist, denn dasselbe erscheint vielfach als ein durch Sünde d. h. gestörte Gottesgemeinschaft und durch Todeskeime unvollkommenes Organ. Nur die gottmenschliche Persönlichkeit des Heilandes war der göttlichen Offenbarung vollkommen adäquat. Man hat sich die Form und Art der Offenbarung nicht gerade als ein Sprechen in irgend einer menschlichen Sprache zu denken, so dass die prophetischen Menschen gewissermassen nur aus Erinnerung das Sprechen Gottes niederschrieben. Gott hat ja z. B. mit den Erstgeschaffenen nicht in hebräischer Sprache geredet. Es ist vielmehr die Form der theokratischen Geschichtsschreibung, der menschlichen Reflexion, die sich unter dem Druck, unter Antrieb und Nöthigung des göttlichen

Geistes so äusserte, wie sie sich in der Bibel, bei aller menschlichen Unvollkommenheit, geäussert hat. Es ist ein Einsenken des göttlichen Geistes in den unadäquaten menschlichen Geist, den der göttliche Geist nicht zerstören oder aufheben mochte. (Man spricht wohl auch sonst von einer Schwere der Gedanken, von dem Druck der Umstände, ohne dass man an einen physischen Druck oder materielle Schwere denkt.)

Die Unvollkommenheit der Mittheilung dieser Offenbarung hängt ab von der Unvollkommenheit der menschlichen Sprache, die theilweise verderbt ist und nur in unvollkommener, getrübtter Weise das Göttliche wiederstrahlen kann. Es ist ein ähnliches Verhältnis, wie das Widerspiegeln der Sonne im Gewässer oder in einem Spiegel. Die Unvollkommenheit der Auslegung hängt wiederum ab theils von dem natürlichen Egoismus der Statutenmacher und Autoritätsfanatiker, die ihre Satzungen für Gottes Wort ausgeben wollen, theils von der noch mangelhaften Sprachforschung und den unvollkommenen Uebersetzungen. Die Bibel ist und bleibt das durch Menschen reflektirte Gotteswort, in welcher Alles für Menschen Nothwendige zum Lernen und Lehren gesagt ist, genügend um die geistige Entwicklung noch durch Jahrtausende zu fördern.

Die Exegeten, die theils mit Wärme, positive Theologie, theils mit Kälte, negative Theologie, die Schrift ausgelegt haben, haben nach beiden Richtungen Anerkennenswerthes geleistet. Auf ihren Schultern stehen die neueren Forscher, von ihnen lernen die späteren Generationen im Zusammenhang geschichtlicher Entwicklung. Wie jede Forschung, macht auch die Bibelforschung Fortschritte. Sich bilden wollenden Kirchen und Sekten ist in soweit gewähren zu lassen, als sie nicht gegen die bürgerliche Ordnung verstossen d. h. sofern sie sich in den äussern Grenzen des 4—10. Gebots halten.

Die lebendigen Entwicklungskeime der Bibelforschung zu ersticken, die fortschreitende Forschung auf veralteten Standpunkten zurückzuhalten, aus Egoismus oder gar im Dienste des Mammonismus einem wörtlichen Buchstabendienste (z. B. etwa in den Gleichnisreden) huldigen: das hiesse den Geist tödten wollen, der da lebendig macht.

XI. Ueber Ehe.

Die Natur drängt mit fast unwiderstehlicher Gewalt die organischen Wesen zur Fortpflanzung: hat sie diesen Zweck erreicht, ist die Gattung gesichert, so arbeitet sie an der Zerstörung der Einzelindividuen: Zeugung, Geburt, Absterben ist die Reihenfolge. Das zeigt sich bei Pflanzen, Thieren und Menschen. Das ist nicht bloss die Anschauung der Naturphilosophie, sondern dasselbe Gesetz waltet auch in der Schöpfungsordnung Gottes. Viele meinen, dass die Menschheit nur in diesem Sinne der Fortpflanzung unsterblich sei: das sind die Leugner des Geistes, die Naturvergötterer. Vergleiche dagegen im Sadducäergespräch Luc. 20, 27—40 die logisch tiefbegründete und feingegliederte Antwort Jesu. Die Natur aber ist eine entartete, blindwaltende Macht, und der Mensch ist berufen kraft seines Geistes über dieselbe zu herrschen; das muss sich erweisen auch in Bezug auf Fortpflanzung und Ehe. Auch hier giebt das Christenthum die ordnenden, leitenden Gesichtspunkte. Es handelt sich dabei vor Allem um das Verhältnis von Mann und Weib. Man behauptet, die Stellung des Weibes sei vor dem Christenthum eine geknechtete gewesen, erst nach der Geburt Christi sei das Weib frei geworden und habe die ihm gebührende Stellung eingenommen. Das lässt sich historisch nicht erweisen; vielmehr scheint es, als habe das Weib durch falsch verstandenes Christenthum eine ganz falsche Stellung eingenommen. Von einer besondern Knechtung des Weibes im vorchristlichen Heidenthum ist nirgends die Rede; auch nach dem Sündenfall wurde dem Weibe nur die ihm von Natur durch den eigenartigen Körperbau bedingte Stellung angewiesen; das Christenthum hat das Weib nicht befreit, weil es da nach der Seite der Natur nichts zu befreien gab, auch nicht durch die Mutter Jesu, weil diese nicht Erlöserin ist, auch nicht des Weibes, weil es keine weibliche Göttin in Christenthum giebt, wozu freilich die Pabstkirche dieselbe machen will, indem sie den Heiland in ein unmündiges Kind verwandelt. —

Die katholisirenden Bestrebungen der Madonnenverehrung führen nur zur Weibervergötterung und damit zum Creaturdienst, wozu auch Dichter und Romanschreiber das Ihrige beigetragen haben. —

Die Ehe mit dem Zweck der Familiengründung ist vom christlichen Standpunkt etwas durchaus Irrelevantes, Gleichgültiges. Es zeigt sich auch hierin die befreiende Macht des Geistes, indem Ehe und Ehelosigkeit einander gleichgestellt werden, wie Paulus das klar

und deutlich ausspricht: es ist das nicht gemeint im Sinne des socialistischen Communismus und mancher Sekten, oder im Sinne von mönchischer Askese, oder im Sinne eines Gottesdienstes, wie die Heiden meinten. Mit Befriedigung des egoistischen Naturtriebes, mit dem Familienegoismus, worin der Mensch mit den Thieren auf gleicher Stufe steht, mit Kinderzeugung geschieht Gott kein Wohlgefallen: höchstens erst mit wahrer Kindererziehung». Warum die katholische Kirche aus der Ehe gar ein Sacramentum machte, ein Geheimnis, welches sie selbst verschmähete, ist nicht abzusehen; wozu spricht man andererseits von heiliger Ehe? Die Ehe ist eine rein natürliche und bürgerliche Form des Zusammenlebens der Gatten, behufs Fortpflanzung und Erziehung, oft nur im Dienste des Mammonismus eingegangen, des Reichthums, der Familienverbindungen wegen, kurz eine Abkehr von Gott. Was soll da der Ausdruck: «Heiligkeit» oder «Geheimnis»; es ist vollständig genügend, wenn die Zeugungen in geordneter, der menschlichen Natur angemessener Weise geschehen, wenn das Thierische abgethan ist, wodurch allerdings eine bessere Generation erzielt werden könnte, so dass nicht schon die kleinen Kinder wie die Hündlein und Zicklein sich betragen. Das ewig Weibliche in solchem Sinne zieht nicht hinan, sondern hinab. Es kommt Alles auf das richtige Verhältnis von Mann und Frau an, wie dasselbe altes und neues Testament gleich massgebend lehren: danach erscheint der Mann als das Haupt, das Weib als der Leib. Dieses Verhältnis wird so lange bestehen, als der Mann sich nicht degradirt, erniedrigt, in's Thierische verfällt, wodurch die Frau ein Uebergewicht erhält und zu herrschen beginnt, wodurch das ganze Familienwesen ruiniert wird. —

Der Mann muss seine Frau zu erziehen verstehen, denn das weibliche Geschlecht hat schon durch die eigenthümliche Körperorganisation andere Aufgaben und mehr Schwächen, als das männliche. Der Mann wirkt nach Aussen, ihm liegt die Sorge ob für die materielle Aufrechterhaltung des Hauses (ohne dass man von einem Raubhorst, Habsucht und Egoismus zu sprechen brauchte im sogenannten Kampfe um's Dasein); die Frau ist durch ihren Körperbau dazu bestimmt, ähnlich wie in der Thierwelt, den Fötus auszutragen, zu gebären, die kleinen Kinder zu säugen, die erste Erziehung zu leiten: ein thierischer Mechanismus, wie unter andern organischen Wesen. Ihren Wirkungskreis findet die Frau naturgemäss im Hause: in Beaufsichtigung der Kinder, der Mägde, durch

Schalten und Walten im Hause und in der Küche. Erfüllt sie hierin ihren Beruf, so bildet sie Schmuck und Zierde des Mannes, welche Ehrentitel schon Paulus einem ordentlichen Weibe beilegt. Ihre Erholung mag sie dann in Lektüre, in geselliger Unterhaltung mit ihrem Manne und gesellschaftlichem Umgange mit Freunden und Bekannten suchen.

So könnte man sich ein geordnetes Familienleben denken, in welchem also der Mann das Haupt ist; sobald aber die Frau ihren Wirkungskreis überschreiten und herrschen will, so ist das nur durch Degradation des Mannes, also durch Unsittlichkeit möglich, und das Haus geht seinem Ruin entgegen, mag es auch äusserlich eine Zeitlang blühen: die Neugier des Weibes zeigt dann ein böses Gewissen an, die Sparsamkeit, das Zusammenhalten artet aus in Geiz, Habsucht und in einen Egoismus, gegen die hauptsächlich die Socialisten eifern d. h. das Haus hat nie etwas für andere übrig, es denkt nur an sich. Die Frau begnügt sich nicht mehr mit dem Vorhandenen, ordnet und hält nicht mehr das Vorhandene zusammen, sondern strebt nach mehr und nach mehr und hat nie genug; als Deckmantel des Geizes und des Egoismus dient die Sorge für die Kinder, die nach des Mannes Tode doch versorgt werden müssen. Es sieht aus wie eine Spekulation auf des Mannes Tod, denn wer sagt es, dass der Mann früher sterben müsse. Der Mann arbeitet sich freilich in vielen Fällen zu Tode, und die Wittve lebt dann bequem und nimmt sich einen jüngeren Genossen.

Namentlich sucht sich die Frau der Geldangelegenheiten des Mannes zu bemächtigen und richtet mit ihrer übergrossen Fürsorge nur Unheil an. (Die Frau verpflegt sich in Küche und Speisekammer auf's Beste, während sie dem Manne nicht Genügendes vorsetzt, was auf die Accelerisation des Lebens- und Zeugungsprocesses einwirken soll, wodurch auch das Leben verkürzt wird.) Der Mann verliert aber auch die ihm gebührende Stellung, wenn er sein Weib zum Abgott macht: eine Frau kann hierin einen günstigen Einfluss auf den Mann ausüben, damit es nicht bei allen Verbrechen heisse: *ou est la femme*. (Die ganze Träumerei der Griechen und anderer Völker von einer Aphrodite, Venus, Melitta, Astarte etc. soll nichts weiter bedeuten als: das männliche Glied. Günstig würde da wohl auch einwirken, wenn die Frau ihre Reinigungszeiten einhält.)

Die schwierigen politischen, religiösen und socialen Verhältnisse, die physische und seelische Degeneration des weiblichen Geschlechts

halten viele von der Schliessung einer geordneten Ehe ab. Es scheint in der That, dass die Erde keinen Raum mehr biete, da allenthalben über Armuth geklagt wird. Statt nun zu allerhand Prohibitivmassregeln zu greifen, wie das in Frankreich geschieht, wo die Bevölkerungsziffer in Folge dessen heruntergegangen ist, sollte man doch lieber versuchen durch geordnete, der menschlichen Natur angemessene Zeugungen, durch entsprechende Erziehung, auch in dieser Beziehung Herr über die ungeordnete Natur, die Geilheit, zu werden, so dass in der That Ehe oder Ehelosigkeit für einen erwachsenen Mann oder eine erwachsene Frau etwas Irrelevantes sei; ein Ziel und eine Herrschaft des Geistes, eine Freiheit von den Fleischesbanden, wie sie das Christenthum allerdings in Aussicht stellt, welches noch ein Reich der Geistes kennt. Die Kraft muss im Worte Gottes liegen, welches nach beiden Seiten, sei es Ehe oder Ehelosigkeit, die Verhältnisse klärend und sichtigend durchdringt, und der menschlichen Unvollkommenheit aufhelfen wird. In der Gottheit hört der Unterschied und der Begriff des Männlichen und Weiblichen in geschlechtlicher Beziehung auf; das Geschlechtliche fällt mit dem Fleische von den Skeletten ab, welche einander gleich sind und so wird sich dann nach dem Tode eine geistige Gleichheit finden, wie sie die Erde noch nicht bieten kann noch soll. —

Fassen wir die leitenden Gesichtspunkte zusammen:

1) Zweck des Daseins eines männlichen und weiblichen Geschlechts ist weder Ehe (heidnischer Astartedienst) noch Ehelosigkeit (mönchische Askese), sondern Leben im Worte Gottes d. h. Ausgleich der gegenseitigen Fehler, welches in beiden Verhältnissen sich auf gleich sittliche Art äussert.

2) Ueber das Verhältnis von Mann und Weib erklärt sich am Besten der Apostel Paulus: der Mann das Haupt, das Weib der Leib (Ausschluss mammonistischer Gesinnung, wonach das erste Wort des neugeborenen Kindes ist: Geld). Die Herrschaft des Weibes, gestützt auf den Mammon und Vergötterung des Geschlechts ist antichristlich.

3) Regulativ für die Ehe, wie für die Ehelosigkeit ist auf gleiche Art das Gesetz Gottes, nicht das der verderbten Natur. Das Christenthum hat das Weib nicht befreit, weil es da nichts zu befreien gab; durch solche Lehre würde das Weib in eine falsche Stellung gedrängt werden, nämlich zur Göttin erklärt werden.

4) Eine bessere Generation, resp. Regeneration des Menschen-

geschlechts kann erreicht werden: durch natürliche, der Menschen-
 natur angemessene Zeugung und Erziehung der Kinder in diesem
 Sinne verständiger und vernünftiger Aufklärung. Eine durchs Christen-
 thum geläuterte Vernunft und ein klarer, natürlicher Verstand wird
 in allen diesen oft schwierigen Verhältnissen das Richtige lehren.
 Die Vernunft entspricht ungefähr dem Begriffe: Mann; der Verstand
 ungefähr dem Begriffe: Weib. «Ein Weib ist selig durch Kinder-
 gebären,» siehe den Urtext; es heisst: ein Weib wird unter den und
 den Bedingungen des Kindergebärens gerettet werden: σωθήσεται,
 nicht μακάριοι εἰσιν. Ferner: οὐ γάρ ἐστιν ἀνὴρ ἐκ γυναικός, ἀλλὰ γυνή
 ἐξ ἀνδρός· καὶ γάρ οὐκ ἐκτίσθη ἀνὴρ διὰ τὴν γυναῖκα, ἀλλὰ γυνή διὰ τὸν ἄνδρα.

An m. Das Weib giebt dem Manne soviel, als es selbst hat,
 der Mann dem Weibe, soviel er für gut erachtet d. h. soviel er,
 ohne seine Pflichten Gott, dem Staate und dem Nächsten gegenüber
 zu verabsäumen, geben kann. Er wird nicht zu Diebstahl, Raub,
 Uebervortheilung und dergleichen greifen, um die Wünsche seiner
 bessern Hälfte erfüllen zu können; er wird sein Verhalten Armen
 gegenüber nicht durch die unbeschränkten Wünsche seiner Gattin
 bestimmen lassen, denn wo man ins Sparen kommt, wo ist da die
 Grenze — es giebt keine. Daher wollen manche Eltern ihren Kindern
 nichts hinterlassen, verzehren in Gemüthsruhe das Ihrige, lassen sich
 und ihren Angehörigen nichts abgehen, haben auch wohl zum Geben
 übrig und lassen die Kinder nur gut erziehen, unterrichten oder ein
 Handwerk und dergl. erlernen; mögen sich die Kinder dann selbst
 weiterhelfen, ohne auf Erbschaft zu warten. Andererseits sind even-
 tuell die Kinder wohl verpflichtet für ihre Eltern zu sorgen, da sie
 den Eltern die Ausbildung ihrer Fähigkeiten verdanken, die ihnen
 die entsprechende, reichliche Nahrung verschafft; schon der Staat
 hält dieselben zu solcher Pflicht an.

Auf das unbillige und unbeschränkte Wunschvermögen der Frau
 und Kinder Rücksicht nehmen, der Stimme des Weibes darin ge-
 horchen, heisst Gott ungehorsam sein; von jeher hat das begehrende,
 taxirende Auge des Weibes Unheil angestiftet: γυναικὶ δὲ διδάσκειν οὐκ
 ἐπιτρέπω, οὐδὲ αὐθεντεῖν ἀνδρός, ἀλλ' εἶναι ἐν ἡσυχίᾳ. Ἄδὰμ γάρ πρῶτος
 ἐπλάσθη, εἶτα Εὐὰ καὶ Ἄδὰμ οὐκ ἠπατήθη· ἡ δὲ γυνή ἀπατηθεῖσα ἐν παρα-
 βάσει· γέγονε· σωθήσεται δὲ διὰ τῆς τεκνογονίας, εἰάν μείνωσιν ἐν πίστει καὶ
 ἀγάπῃ καὶ ἀγιασμῷ μετὰ σωφροσύνης.

XII. Ueber Gott und Mammon (Geiz).

Gott als der Weltschöpfer hat unbedingten Anspruch auf seine Schöpfung; er ist und giebt das Leben, daher hat er auch ein unbedingtes juristisches Recht an alles Lebendige, als seinem Geschöpf, wie es irgend ein Bildner an seinem Werk hat, das er zerschlagen und zerbrechen kann. Das Leben der Geschöpfe bedarf aber der Erhaltung, daher ist für den Menschen Arbeit und Lohn bestimmt; der Mammon ist an sich nichts, er bezeichnet nur eine Gesinnung, eine Gesinnung, die sich von Gott abwendet und sein Vertrauen auf irdische, vergängliche Dinge setzt; diese Gesinnung wird als Geiz bezeichnet, als Wurzel alles Uebels; es ist eine Gesinnung, die nie genug hat an irdischem Hab und Gut, die immer mehr und mehr sich erraffen will, Häuser an Häuser reiht, den Armen um seine geringe Habe bringt und Geld und Gut zusammenscharrt und scharrt, bis sie ins Grab sich selber scharrt (Ahab und Isebel). Es ist die Gesinnung, die durch Zeugung sich selbst machen und wiederherstellen will, leiblich, wie Philosophen sich selber setzen wollen, geistig, wie Gott es durch die Schöpfung gethan, indem er den geist-leiblichen Menschen schuf; dazu kommt das unbegrenzte Streben nach Macht, Reichthum, Ruhm und Ehre, wodurch das Menschengeschlecht sich gegen seinen Schöpfer auflehnt. Wo solche Bestrebungen früher vorkamen, trat die Nemesis, Vergeltung rächend ein: der Thurbau zu Babel wurde gehindert durch Zertheilung der Sprache, die entartete Menschheit durch ein Fluthgericht vertilgt, Sodom und Gomorrhä gingen unter; als das verbuhlte Volk um's goldene Kalb tanzte, liess Moses als Gesetzgeber die Widerspenstigen niederhauen u. s. w. Die falschen Messias Hoffnungen der Juden wurden durch den Untergang Jerusalems bestraft; ja das wird wohl auch die Ursache gewesen sein, warum die grossen Weltreiche alter und neuerer Zeit untergingen, warum die Bestrebungen der Päbste nach Weltherrschaft so zerschellten. Heutzutage tanzt das vergeilte Volk um den Giftbaum der Börse. Doch lassen wir das bei Seite; der Mammon mit seinem Wucher und seinen Ungerechtigkeiten ist eine rasende Bestie, die Alles zu verschlingen droht; er bildet den Grundzug des Reiches der Finsternis, der Fürsten dieser Welt. Daher sagt Christus: ὁ δὲ δὸνασθε Θεῷ δουλεύειν καὶ μαμμωνᾷ: ihr könnt nicht Gott (der Liebe) und dem Mammon (der geizigen, habgierigen Gesinnung mit all ihren Verbrechen) dienen d. h. ihr dienet Gott und versucht Gott und ihr

dienet dem Mammon und versucht Gott auch. Die mammonistische Gesinnung ist ein Versuchen Gottes und der Menschen; diese Gesinnung zeigt sich am grellsten in der lügenhaften Pädagogik und der lügenhaften Taktik der falschen Kirche. Aber auch die Gefahren des Reichthums sind grosse, weil derselbe, wie auch die falsche Kirche die Menschen in ihren Gemüthern und in ihren Gewissen zu knechten sucht; d. h. die Gewissensfreiheit rauben will; ihr Prinzip war nicht das göttliche Gesetz, sondern die Erniedrigung des Christenthums unter den Mammon. Sie benutzt Gottes Wort um gerechtfertigte Christen und ehrliche, strebende und arbeitende Leute unter das Joch des Mammons zu bringen, den Mammon zu Gott zu machen. Das von staatswegen geprägte Geld kann ein Gift, aber auch ein Gegengift sein gegen den Mammon, es ist eine reine Vertrauenssache. Ein Christ kann sich freilich nur schwer zurechtfinden unter den modernen Bestrebungen, zumal die Uebervölkerung eine so starke ist. Dennoch machen die Staaten energische und aner kennenswerthe Bemühungen dem Uebel der durch Arbeitslosigkeit verursachten Armuth abzu helfen, und zwar auf recht und billig denkende Weise d. h. mit Vernunft und nicht in den wüsten Gesinnungen der Pietisten und der falschen Kirche. Armuth und Reichthum müssen freilich sein, damit sie sich ausgleichen und ergänzen, aber dieser Ausgleich ist in die Hände der Menschen gelegt. Wenn das juristische Recht Gottes an seine Schöpfung anerkannt ist, so folgt daraus, dass man auch seine Gesetze befolgen muss und dass im Weigerungsfall die natürliche Folge Tod und Verdammnis sein muss. Es heisst die Gebote Gottes seien nicht schwer; es ist unbedingte Pflicht denselben nachzuleben; durch's Christenthum werden sie sehr erleichtert. Den Befehlen Christi zu gehorchen ist leicht gemacht, da es sich hier zunächst um leibliche, äussere Dinge handelt. Einzelne Staaten scheinen von diesem Prinzip auch mehr und mehr geleitet zu werden, denn Arbeitsvermehrung, Schutz der Arbeit ist eigentlich Staatssache, denn wenn Private oder Cliquen oder Kirchen sich damit befassen, so reisst die grösste Unordnung, Ungerechtigkeit und Willkür ein. Freilich muss erst das Christenthum die rechte Gesinnung schaffen, d. h. auch dem Einzelnen im Staate Werth geben. Vergleiche die früheren Bestrebungen, den ungerechten Mammon gerecht zu machen: Draco's Gesetzgebung und die dadurch veranlasste solonische Seisachtheia; Lykurg's Landesvertheilung und die Josua's Cap. XIII ff. Ferner: den Auszug auf den mons sacer und die dadurch veranlasste

Lastenerleichterung mit dem Auszug der Israeliten an den mons Sinaïticus und die Lastenerleichterung durch Erlassjahr, Gesetze gegen Wucher und Halljahr bei den Israeliten. (Das göttliche Gesetz und das dadurch bedingte bürgerliche Gesetz der Nächstenliebe sind gleich wenig bei den Israeliten ausgeführt und befolgt worden). Eine spätere Zeit liess nach 99 resp. 30 Jahren Verjährung eintreten. —

Der Erlass der Pfaffen von Sünden für Geld diente nur dem Egoismus, der mammonistischen Gesinnung der Pfaffen und war Betrug des Christenthums und des Staats, der jede wahre und nützliche Busse unmöglich machte; vergleiche das «Wergeld» bei den Germanen damit.

Armuth oder Reichthum gieb mir nicht, denn der Reichthum möchte mich übermüthig, die Armuth mich verzagt machen, heisst es schon in der alttestamentlichen Spruchweisheit; im Neuen Testament heisst es: sich genügen lassen; in beiden sich durch Arbeit das tägliche Brot erwerben. Zur bürgerlich-christlichen Gesellschaft gehört also jeder, der sich durch ehrliche Arbeit, sei es geistige oder körperliche Handtirung, sein täglich Brot verschafft. Es kommt also darauf an, durch Theilung der concentrirten Arbeitsmenge genügende und den Ständen entsprechende Arbeit herzustellen; es liegt darin zugleich ein grosser sittlicher Werth für den, der sich begnügen gelernt hat; denn welcher ehrliche Mann will etwas geschenkt haben?! — aber wer will und kann etwa umsonst arbeiten!? Gerade gebildete Leute begnügen sich oft mit bescheidenen Stellen, jede Stelle erfordert ihren ganzen Mann und könnten eine Menge von kleineren Posten im Staate, in der Kirche, in Stadtverwaltungen u. s. w. kreirt werden, die ein mässiges Dasein fristen können. Dazu wäre dann nöthig die Abschaffung von allen sogenannten Ehrenämtern, die mässig besoldete Beamte einnehmen könnten; niemand dürfte mehr als einen Posten annehmen, während oft viele Posten auf eine Person gehäuft sind. Die grossen Pfarren müssten getheilt werden, es könnte eine ganze Reihe von mässig besoldeten Kirchenämtern gegründet werden. — (Wie lebten die Menschen früher? Vergleiche Perikles' Verfassung.)

Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer müsste ein solideres sein und das europäische Sklaventhum endlich darin abgeschafft werden: d. h. Nothwendigkeit der Bedürfnisse und Nutzen auf der einen Seite, gern empfangener Lohn auf der andern Seite, Gewissenhaftigkeit und Nächstenliebe auf beiden Seiten. (Oft findet man nur ein schauerliches Erraffen des Geldes.) Lohnende Arbeit

ist ein sehr schönes Wort; es bietet Schutz gegen Müssiggang mit seinem Gefolge von Lastern und gewährt die Mittel geordneten Daseins sittlicher Art, (wenngleich man gegen den verknöcherten Pharisäismus und den Mammonsdienst einer falschen Kirche energisch Front machen muss). Die Arbeitslast der Einzelnen könnte durch eine grössere Zertheilung derselben erleichtert werden. Auf die sich bilden wollenden Cliques und Genossenschaften zur Ausnutzung der brach liegenden Arbeitskraft müsste der Staat ein scharfes und wachsameres Auge haben. Gerade die kleinen Leute sind oft die glücklichsten Leute, sie leben genügsam und zufrieden; dieses Glück will der Mammon ihnen nicht gönnen. Da tritt das Christenthum ein und meint in diesem Sinne: es muss Arme und Reiche geben, nämlich als Prüfstein und Bewährung christlicher Gesinnung, die weder den einen noch den andern schlecht macht. Um nur ein Beispiel aufzuführen: in den Städten stehen oft tausende und abertausende von Wohnungen leer; es wird weit über die Bewohnerzahl hinaus gebaut und doch werden arme Leute von Ort zu Ort gestossen oder kommen gar elend auf den Strassen um. Der Staat aber hat für Erhaltung des Lebens seiner Angehörigen zu sorgen: könnte er da nicht dem Himmelreich Gewalt anthun und einfach einen Theil dieser leerstehenden Wohnungen für die armen Leute belegen und einnehmen, mit demselben Recht, wie er andere Auflagen erhebt: weder der Staat, noch die armen Leute, noch die Besitzer der Miethkasernen würden zu kurz kommen, denn auch bei den Armen werden die reellen Gesinnungen vorausgesetzt und vielleicht in kurzer Zeit könnten die Armen in Stand gesetzt sein, ihre Miethe zu bezahlen; wo auf beiden Seiten rechte Gesinnungen sind, da kann es garnicht fehlen, dass auch die gegenseitigen Verpflichtungen erfüllt werden.

Gott selbst freilich bedarf von Menschen nichts; weder waren ihm die alttestamentlichen Opfer, noch der Pomp sogenannter christlichen Kirchen in Rom wohlgefällig; er verlangt nur das Herz des Menschen, nicht als ob das etwas besonders Gutes sei, sondern vielmehr um dieses egoistische, falsche Ding (siehe im N. T. was Alles aus dem menschlichen Herzen zum Vorschein kommt) umzuschaffen und mit wahren Sein zu erfüllen. Gott also bedarf der Dinge nicht; man soll ihn dennoch über alle Dinge lieben d. h. nicht etwa in Gedanken ihm alle Dinge gönnen, sondern vielmehr, da Gott Herr ist über alle Dinge und Menschen, so soll man ihn auch praktisch über alle Dinge lieben d. h. fähig sein andern zu geben, denn statt

seiner hat er den Begriff des Nächsten angeordnet, nicht bloss in geschlechtlichem Familiensinn, sondern durch das Christenthum ist dieser Begriff verallgemeinert worden auf alle Nothleidenden irgend welcher Art, mit denen man gerade in Berührung kommt. Selbstverständlich handelt es sich zunächst um die eigentlich Kranken, Schwachen, Alten, Weiber und Kinder, Gefangenen u. s. w., aber was hilft Gesundheit und Stärke den übrigen, wenn sie wegen Arbeitslosigkeit vor Hunger und Elend umkommen; werden da nicht gar von der sogenannten Gesellschaft und christlichen Verbindungen Verbrechen aller Art grossgezüchtet, trifft da der Vorwurf nicht die Gesellschaft und Kirche (Socialethik), und ist da nicht die Art und Weise, wie sie helfen will, ein Verbrechen, wenn die ehrlichen Leute ihnen und der falschen Autorität gegenüber nicht zerknirscht genug erscheinen? Ist es da nicht die geringste Pflicht und Schuldigkeit von Leuten, die sich Christen nennen lassen, Hilfe und Arbeit entsprechender Art zu schaffen; denn welche guten Eigenschaften könnten sie sonst mittheilen. Kann ein Mensch auch die Seele des andern retten? Dieses Vorrecht hat sich Christus selbst vorbehalten. Bewähren sich aber Christen wenigstens in leiblicher Hilfe dem Nächsten gegenüber, so scheint es mir, dass noch ein unendliches Füllhorn geistiger Gaben vorhanden ist, die erst das Leben wünschenswerth machen, die überhaupt wahres Leben schaffen.

Schon der heidnische Staat erwies seinen Untergebenen thätige Hilfe, die freilich auch ohne Arbeit müssig gehen mussten; man denke an Rom und die Ertheilung von «panem et circenses»; es gab ferner die grössten Wohlthätigkeitsanstalten aller Art; sollten gar die Christen hinter den Heiden in dieser Beziehung zurückgeblieben sein, sollten die Christen die Bedürftigen schlecht machen, statt wie es Vernunft und Verstand befiehlt: thätige Abhilfe zu schaffen. Die Aufgabe der Christenheit wäre also: Arbeitsvermehrung, lohnende Arbeit und entsprechende Beschäftigung zu schaffen (man findet da oft die grössten Missgriffe und Widersinnigkeiten, wenn nicht gar Bosheiten); alles Uebrige ist dann Gottes Sache. Diese Aufgabe der Arbeitsertheilung ist aber ausdrücklich den Christen aufgetragen; man braucht gar nicht erst an die Vorschriften des Apostels Paulus zu erinnern, sondern direkt an das Verfahren Jesu dem Volke gegenüber; zwar speiste er die 5000 Mann auf wunderbare Art; das Volk hätte freilich gern einen solchen König gehabt; dass er sie abwies, geschah nicht in rügender Weise, sondern das ganze Verfahren deutet darauf hin, dass

seinen Jüngern überlassen blieb, statt hohen Dingen nachzutrachten, worin sie oft gestört wurden, durch zweckentsprechende Einrichtungen auch in dieser, leiblichen Art für das Volk zu sorgen. Denn selbst die Parusie Christi brachte damals noch nicht die Apostel und andere Jünger auf die richtige Art und Weise der Gottes- und der Nächstenliebe. Eine solche Gestaltung des Lebens ist freilich nur auf christlich-religiöser Grundlage möglich, damit diese Gestaltung sich nicht in's Materialistische und bloss Irdische verliere, andererseits aber auch das Irdische nicht ganz ausser Acht gelassen werde («Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen»). Diese Verhältnisse zu lenken und zu ordnen ist Sache der christlichen Kirche auf Grund ihrer Lehrthätigkeit, einer Lehre, deren Mittelpunkt zwar Christus ist, die aber auch vermöge ihrer geistigen Güter und Schätze das praktische Leben gestaltend und verklärend durchdringen muss. Abgesehen von ihrer sonstigen, mannigfaltigen Thätigkeit hat die Kirche als lehrende und leitende auch in diese irdischen Verhältnisse einzugreifen, theils dem natürlichen Egoismus und der Verzagtheit der Armen gegenüber, theils der Willkür und dem Mammonismus der Reichen gegenüber.

Schlusswort.

Die Menschen haben es von jeher geliebt, Prädikate, die nur der Gottheit zukamen, sich selbst beizulegen, ja die Heiden gelangten gar dazu, sich in ihren Imperatoren für Götter auszugeben und sich und gar ihren Abbildern göttliche Ehre erweisen zu lassen. Im Christenthum finden wir eine ähnliche Usurpation, man braucht nur an die Pabstgeschichte zu denken. Aber auch sonst nehmen die Leute gern göttliche Prädikate für sich in Anspruch, z. B.: Heiligkeit, Gerechtigkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Infallibilität u. s. w. Wollte man sich auf Schriftstellen berufen, die dergleichen zu befürworten scheinen, so ist dagegen zu bedenken, dass Christus selbst sich nicht einmal gut nennen lassen wollte. Oder: «seid barmherzig», wollte man dies auf die schnöden Mammonsverhältnisse anwenden und gewissermassen dem Mammon zu Kreuze kriechen? Solche Ausdrücke und deren Annahme sind doch sehr zu bedenken, damit sie nicht zum Gericht gereichen. Allerdings müssen wir beten: «vergieb

uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern», das ist aber eine starke Mahnung an das eigene Gewissen. Oder die Joh.-stelle 1. Joh. 5, 16—18: wer wagte da wohl in pharisäischer Weise zu entscheiden, welche Sünde zum Tode sei, und welche nicht. Es ist das gewiss auch eine Nuss zum Knacken, wie fast die ganze Bibel in allen ihren einzelnen Stellen und Aussprüchen.

Das Wort Gottes soll aber rein d. h. nicht im Dienste des Mammonismus und Egoismus gebraucht werden.

